

Das Haus „zum Roten Basler Stab“ in Freiburg im Breisgau

Grabung und Bauforschung
in einem 850jährigen Hauskomplex

Frank Löbbbecke



■ 1 Die geknickte Fassade an der Salzstraße
in Freiburg.

Unscheinbar steht das Haus „zum Roten Basler Stab“ (Salzstraße 20) neben den anderen Wohn- und Geschäftsbauten der Salzstraße: eine schlichte Fassade des 18. Jahrhunderts mit modernen Schaufenstern im Erdgeschoß (Abb. 1). Und doch fanden sich in diesem Haus zahlreiche Reste einer Bautätigkeit, die bis in das frühe 12. Jahrhundert zurückreicht. Lesbar gemacht wurden die Spuren durch mehrjährige Grabungen und Bauuntersuchungen der Mittelalterarchäologie. Die Ergebnisse lassen ahnen, was bei ähnlich intensiver Forschung in anderen Altstadtparzellen zu erwarten ist.

Lage und Grundstücksaufteilung

Die Salzstraße liegt im südöstlichen, im 2. Weltkrieg nur wenig zerstörten Bereich der Freiburger Altstadt. Als eine der vier innerstädtischen Hauptstraßen führt sie von der Marktstraße, der heutigen Kaiser-Joseph-Straße,

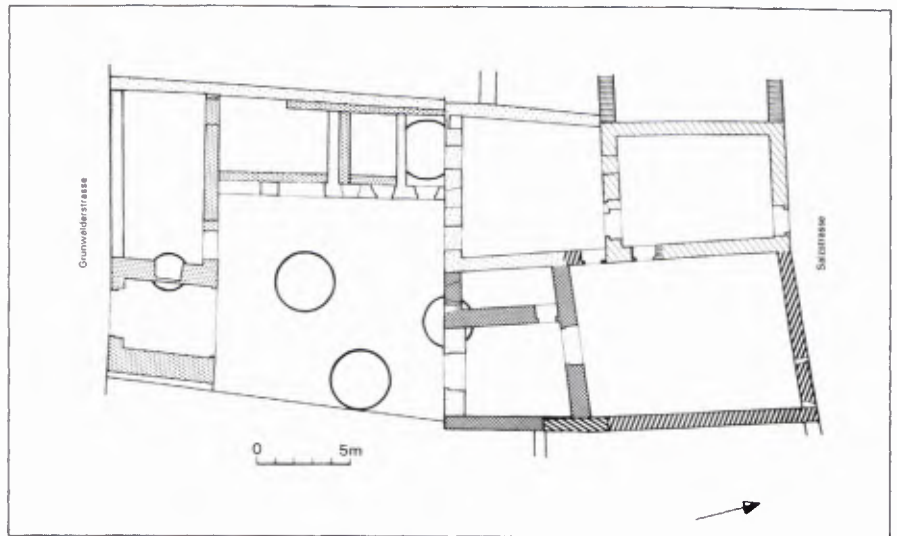
zum Schwabentor. Hier wohnten überwiegend Patrizier und Adelige, wie schon frühe Urkunden aus dem 13. Jahrhundert belegen.

Zwischen der Salz- und der Grünwälderstraße, einer parallel im Süden verlaufenden Gasse, liegt der aus drei steinernen Gebäuden bestehende Hauskomplex „zum Roten Basler Stab“. Benannt ist das Haus nach dem Wappen des hier 1535–91 residierenden Basler Domkapitels, dem roten Bischofsstab.

Das dreigeschossige Hauptgebäude steht mit der Traufe zur Salzstraße. Es nimmt etwa die Hälfte des gesamten, 16–18 m breiten und 37 m langen Grundstücks ein (Abb. 2). Durch eine innere Massivwand ist das Vorderhaus in eine westliche und eine östliche Haushälfte geteilt. Ein Knick in der Straßenfassade läßt diese Unterteilung schon von außen ahnen. Beide Hausteile sind bis zu 5 bzw. 7 m tief unterkellert und von einem einheitlichen, dreigeschossigen Sparrendach

■ 2 Grundriß des Kellers bzw. des Erdgeschosses der Hofbauten.

-  Kernbau 1127d
-  Kernbau Salzstr. 1B 1140d
-  Anbau 2. Drittel 12. Jh.
-  Ost-Keller 2. Drittel 12. Jh. und 1156/58d (?)
-  Kellerabtiefung 1183d
-  Rückgebäude 1. Drittel 13. Jh.
-  Ost-Keller 1302d
-  Hofgebäude 16. Jh.
-  barocke Umbauten (1767)



überspannt. An dem sich anschließenden Hof (Abb. 3) lagen im Osten ein zweigeschossiger, hölzerner Laubengang und gegenüber ein schmales, 2 1/2 stöckiges Zwischengebäude. Ein Hinterhaus mit tonnengewölbter Durchfahrt zur Grünwälderstraße schließt den Hof im Süden ab.

Die Untersuchung des Hauskomplexes

Mittelalterliche Bausubstanz wurde im Rahmen einer kleinen Sondage schon 1985 freigelegt, doch erst die Sanierung 1991–94 machte eine intensivere Erforschung des Hauskomplexes notwendig: nun wurden

Grabungen im Bereich der geplanten Kellerabtiefungen vorgenommen. Gleichzeitig wurden die Wände, Böden und Decken der bestehenden Bauten untersucht, um schützenswerte Hausbereiche ausweisen zu können. Die gut erhaltenen Befunde – gerade aus der Frühzeit Freiburgs – veranlaßten uns schließlich, alle für die Baugeschichte des Anwesens wichtigen und teilweise erst während der Sanierung freigelegten Befunde zu dokumentieren.

Die archäologische und bauhistorische Forschung war personell und methodisch eng miteinander verknüpft. Um so besser ergänzen sich ihre Ergebnisse: So sind die frühen



■ 3 Der Innenhof während der Grabung: Links das Vorderhaus, rechts das Hinterhaus mit tonnengewölbter Einfahrt.

Holzgebäude durch die ergrabenen Kellergruben faßbar (Abb. 4), während die frühen steinernen Bauten an der Salzstraße durch die Bauuntersuchung nachgewiesen werden konnten. Dabei wurden auch 114 Hölzer dendrochronologisch untersucht. Sie datieren einen Großteil der Baumaßnahmen jahrgenau – und sind im folgenden mit (d) gekennzeichnet. Ziel der Untersuchung, die um die Auswertung der Schriftquellen ergänzt wurde, ist eine möglichst vollständige Rekonstruktion der neun Jahrhunderte umfassenden Geschichte dieses Freiburger Hauses und seiner Bewohner.

So alt wie die Stadt Freiburg: Straßen, Holzhäuser und ein erstes Steinhaus

Freiburg wurde vermutlich schon Ende des 11. Jahrhunderts als silberverarbeitende Gewerbesiedlung von dem Zähringer Berthold II. gegründet. 1120 erhielt es das Marktrecht und wurde in den folgenden Jahrzehnten mit einer Stadtmauer umgeben. Wesentlicher Bestandteil dieser städtischen Gründungsphase dürften die planmäßige Anlage des heute noch vorhandenen Straßennetzes und die Festlegung der Grundstücksgröße gewesen sein, die in dem 1152 überarbeiteten Marktrechtsprivileg mit 50 x 100 Fuß (16 x 32 m) angegeben wird. Auch auf dem Grundstück Salzstr. 20 galt die früheste nachweisbare Bautätigkeit dem Straßenbau: Der nördliche Rand der damals breiteren

Grünwälderstraße konnte unter dem Hinterhaus ergraben werden. Die ehemalige Straßenoberfläche lag 2,20 m tiefer als die heutige. Ähnlich verhielt es sich auch an der Salzstraße, deren gewundener Verlauf vielleicht auf ein vorstädtisches Alter hinweist. Die unregelmäßige Straßenführung hatte zur Folge, daß das Grundstück Salzstr. 20 etwas größer ist als das festgelegte Maß.

Anfang des 12. Jahrhunderts wurden die ersten Häuser auf der Parzelle errichtet (Abb. 5): Parallel zur Grünwälderstraße entstand ein Holzgebäude mit Feuerstelle, das durch eine Fachwerk-Innenwand in zwei Räume geteilt war. Es war der erste einer ganzen Reihe von Vorgängerbauten des heutigen Hinterhauses.

Mitten im Grundstück und schräg zu den Grundstücksgrenzen befand sich ein kleines Pfostenhaus, von dem fünf Pfostenlöcher und der Rest des Lehm-bodens erhalten waren. Westlich dieses Hauses lagen zwei Holzbauten mit rechteckigen, holzausgesteiften Kellergruben, die über 2,30 m in den anstehenden Kies abgetieft worden waren.

Zwei weitere Kellergruben konnten im Nordosten der Parzelle freigelegt werden. Der nördliche Keller war rechteckig und etwa 4 m tief. Das über ihm errichtete Holzhaus stand mit der Schmalseite an der Salzstraße. Die südliche Kellergrube war L-förmig gestaltet, da sie den Bereich eines Latri-

nenschachtes aussparte. Latrinen dieser Art konnten vielfach im mittelalterlichen Freiburg nachgewiesen werden. Diese kreisrunden Entsorgungsanlagen waren aus Bruchsteinen ohne Mörtel aufgemauert und wurden von einem falschen Gewölbe überdeckt, in dessen Mitte sich das Abwurfloch befand. Sie erreichten eine Tiefe von bis zu 7 m.

Außer diesen Holzgebäuden wurde auch ein zweistöckiges Steingebäude in der nordwestlichen Ecke des Grundstücks erbaut. In seiner Ostmauer fand sich ein in das Jahr 1127 (d) datierter Mauerbalken. Das bis zu 9 m hohe Gebäude wurde über einem trapezoiden Grundriß von 7,30/7,70 x 10,20 m errichtet und besaß ein zur Straße geneigtes Pultdach.

Für die Straßenfassade und den unteren Teil der östlichen Außenwand wurden Kleinquader verwandt (Abb. 9). Ansonsten bestanden die 80 cm dicken Wände aus großen Kieseln, sogenannten Wacken, deren Steinköpfe aus einem dicken Fugenverstrich herausragten (Pietra-Rasa-Technik). Waagerechte Ritzungen in den noch feuchten Putz betonten die Steinschichten (Abb. 10) und erinnern entfernt an die Lagerfugen eines Quadermauerwerks. Die vier Ecken wurden durch sorgfältig bearbeitete, große Sandsteinquader gebildet, deren unterste Quader jeweils 10 cm vorsprangen (Abb. 9).

Das Erdgeschoß des Hauses konnte



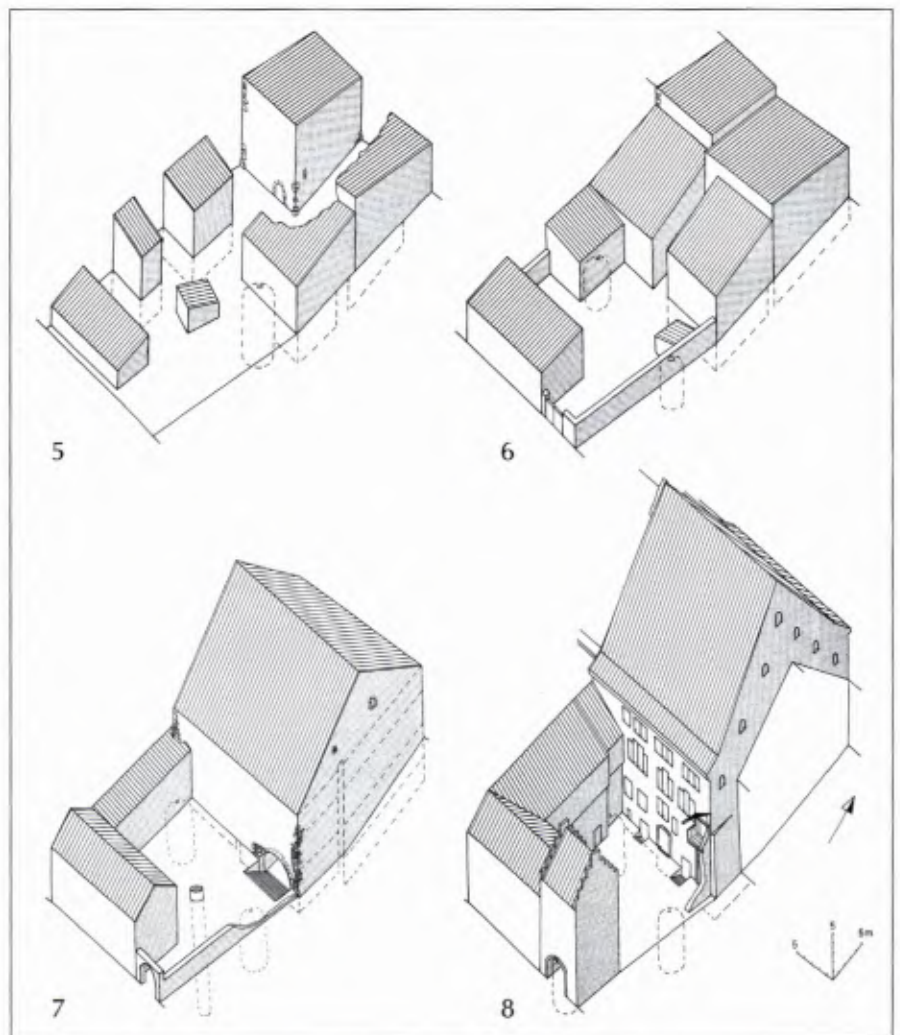
■ 4 Archäologische Grabung und Bauforschung im Keller: Sichtbar ist die ergrabene Ecke einer Kellergrube, in deren Flucht die in der Wand erkennbare Baunaht liegt.

durch zwei Türen von der Straße und vom Hof aus betreten werden. Die Schwellen der von großen, glatt behauenen Sandsteinquadern eingefassten Türen lagen 2,00 m unter dem heutigen Straßenniveau und belegten damit die ehemalige Straßen- und Hofhöhe. Der ungeteilte, 50 m² große Innenraum war nicht unterkellert, aber sein Fußboden lag 40 cm tiefer als das Außenniveau. Etwas Licht und Luft erhielt der Raum durch ein schlitzförmiges Fenster in der Ostwand. Weitere, hochsitzende Fenster könnten in den Wänden im Norden und Süden vorhanden gewesen sein. Über dem mindestens 3,70 m hohen Erdgeschoß lag das etwa 2,5 m hohe Obergeschoß, dessen Wände ebenfalls Ritzputz aufwiesen.

An dieses steinerne Haus, den Kernbau der weiteren Bautwicklung, wurde von Westen ein sehr ähnlicher Baukörper angebaut. Dieser Bau wurde zum Ausgangspunkt für die Entwicklung auf dem Nachbargrundstück Salzstr. 18 und ist im Keller des Hauses noch hervorragend erhalten. Ein Sturzholz dieses Hauses wurde in den Winter 1139/40 (d) datiert. Hof-

seitig wurde der Kernbau durch ein 5,4 m hohes Holzgebäude erweitert. Nachweisbar ist dieser Bau nur noch durch Putzkanten auf der Südwand des Kernbaus. Hier zog der Putz auf die Rückwand eines Holzgebäudes, das an den Kernbau angelehnt war. Südlich des Anbaus lag eine weitere Latrine, die bis zum Bau der Freiburger Kanalisation 1890 benutzt wurde.

Wer waren die Erbauer dieser ersten Häuser? In den Schriftquellen des 12. und 13. Jahrhunderts werden sie nicht genannt, aber allein die Lage des Grundstücks an einer wichtigen Hauptstraße spricht für eine bedeutendere Stellung des Besitzers. Dieser konnte es sich schon in der Frühphase der Stadt leisten, neben sechs hölzernen Gebäuden ein Steinhaus zu errichten. Gehobenen Lebensstandard machen auch einige ergrabene Fundstücke deutlich, wie Fragmente von Importkeramik, zwei zähringische Silbermünzen und ein seltenes, mit Ranken bemaltes Glasplättchen. Die Quelle des Wohlstands kann vielleicht in der Silberproduktion und -verarbeitung gesehen werden, auf die einige im Hofbereich gefundene



■ 5 Isometrie des Zustandes zu Anfang des 12. Jahrhunderts.

■ 6 Isometrie des Zustandes in der Mitte des 12. Jahrhunderts.

■ 7 Isometrie des Zustandes 1302.

■ 8 Isometrie des Zustandes 1559.



■ 9 Die südöstliche Quaderecke des Kernbaues (1127d) mit zugehörigem Kleinquadermauerwerk. Links ist die gegen die Ecke gesetzte Tür (1158d) zu erkennen und rechts oben die in die Mauer eingebrochene Tür (1183d).

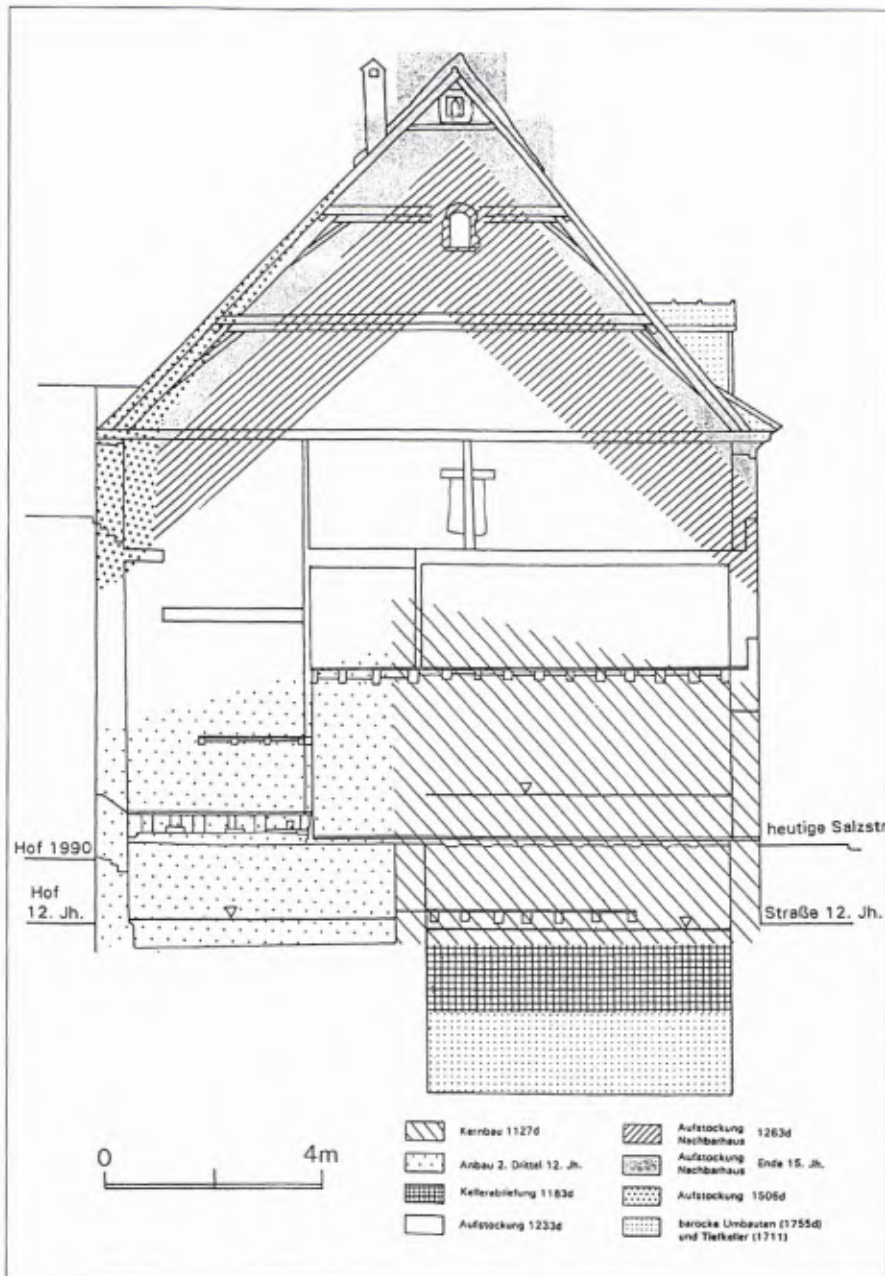
■ 10 Westwand des Kernbaues (1127d) mit Pietra-Rasa-Putz.



Tiegelfragmente hinweisen. Hier ist interessant, daß die erste namentlich bekannte Besitzerin des Anwesens, die 1394 genannte Clarann von Keppenbach, aus einer mit Bergbaurechten belehnten Ministerialenfamilie stammte. Vielleicht war diese Familie, die seit dem 12. Jahrhundert in Freiburg nachweisbar ist und dem Patriat angehörte, von Anfang an im Besitz des Anwesens.

Der Versteinerungsprozeß im 12. Jahrhundert: sukzessiver Ersatz der Holzgebäude

Das an den Kernbau angebaute Holzhaus wurde schon bald durch einen steinernen Bau ersetzt, dessen Westwand sich in der Giebelwand des heutigen Vorderhauses erhalten hat (Abb. 11). Das zweigeschossige, ca. 5 m hohe Gebäude lehnte sich eben-



■ 11 Westgiebel des Vorderhauses.

falls an den Kernbau an. Seine 75 cm dicken Mauern bestehen aus Kleinquadern und im Giebelbereich aus Wacken mit Pietra-Rasa-Putz. Die um 18° zum Hof geneigte Dachschräge hat sich ebenso erhalten wie eine Wandnische im ehemaligen 1. Obergeschoß. Die Südwand dieses Anbaues wurde über der Kloake errichtet und weist in der Südwest-Ecke einen kleinen Durchschluß auf.

Auch im Nordosten des Grundstücks wurden die Holzbauten durch steinerne Gebäude ersetzt (Abb. 6): zunächst wurde das hofseitige Holzgebäude abgerissen und in Stein erneuert. Dieses Haus hatte ebenfalls einen Keller, der nach Norden abfiel und bis zu 2,20 m tief war. Lag hier vielleicht ein rampenartiger Zugang zum straßenseitigen Holzkeller? Von dem

Steinbau hat sich nur noch ein kleiner Teil der östlichen Kellerwand erhalten, der mit Pietra-Rasa-Putz bedeckt ist. Zugehörig zu diesem Baukörper war eine neu errichtete Latrine im Hof, die südlich der nun aufgegebenen, älteren Ostkloake lag (Abb. 2). Das straßenseitige Holzhaus mit steinerne Anbau erinnert an die in Norddeutschland häufigen Fachwerkhäuser mit rückwärtigen, Kernen genannten Steinbauten.

Etwas später wurde auch das straßenseitige Holzgebäude durch ein größeres, steinernes Haus ersetzt. Die aus Wacken bestehende Ostwand dieses Baukörpers hat sich von der Fundamentunterkante (Abb. 4) bis zur Giebelschräge erhalten, außerdem konnte ein Teil der Straßenseite freigelegt werden. Das Haus hatte einen 2,70 m tiefen Keller, für dessen Anlage der obere Teil des älteren Holzkellers genutzt wurde. Belichtet wurde der Raum durch mindestens einen schrägen Fensterschacht zur Straße, der zwischen den Nord-Süd verlegten Deckenbalken lag. Die Straßenseite wies einen abgeschrägten Sandsteinsockel und einen Außenputz mit Quaderritzung auf, der bis 2 m unter das heutige Straßenniveau zog. Demnach hatte die Salzstraße noch das gleiche Niveau wie bei der Errichtung des westlichen Kernbaues. 50 cm höher lag der Boden des 2,50 m hohen Erdgeschosses. Über dem 2,10 m hohen Obergeschoß konnte das um 19° zur Salzstraße geneigte Pfettendach nachgewiesen werden. Vom Erdgeschoß führte eine nachträglich eingebrochene, rundbogige Tür in den südwestlichen Bauteil (Abb. 9). Die Türnische wurde von einem Eichensturz überspannt, der 1156/58± 10 (d) datiert.

Mit der Errichtung einer Grundstücksmauer war die „Versteinerungsphase“ auf dem Grundstück vorläufig abgeschlossen: Die Nordhälfte der Parzelle wurde von einem Konglomerat steinerner Gebäude eingenommen, während im Hof die Kloaken und zwei größere Holzgebäude lagen.

Noch eine weitere Baumaßnahme kann in das 12. Jahrhundert datiert werden: der Einbau eines vier Meter tiefen Kellers unter dem Kernbau. Zugleich wurde der Boden des Erdgeschosses um 1,5 m angehoben und die Schwellen in der straßen- und hofseitigen Tür des Kernbaues erhöht. Die südliche Schwelle konnte in das Jahr 1183 (d) datiert werden. Außerdem wurde eine rundbogige Tür in die Ostwand eingebrochen (Abb. 9). Die Anhebung des Fußbodens wurde notwendig wegen der Aufschüttung der Salzstraße, die wohl im Zu-

sammenhang steht mit der Anlage des Freiburger Bächlesystems. Denn die Bächle setzen ein gleichmäßiges Straßengefälle voraus.

Ein einheitliches Vorderhaus entsteht: die Umbauten von 1233 und 1302

Im Jahre 1233 wurden die beiden westlichen Steinbauten zu einem einheitlichen, traufenständigen Gebäude mit Satteldach zusammengefaßt. Von diesem Bau haben sich eine Balkenlage im Keller, mehrere bemalte Deckenbalken in Zweitverwendung und v. a. der Westgiebel erhalten (Abb. 11). Die um 40° geneigten Giebelschrägen wiesen noch Einbuchtungen für die Dachpfetten und jeweils drei datierbare Dachlatten (Winter 1232/33d) auf. Im Giebelfeld saß ein großes, rundbogiges Fenster, das nur schlecht vom Dachboden aus erreichbar war. Es dürfte vor allem der repräsentativen Darstellung nach außen gedient haben.

Ein ähnliches Fenster wies auch der 30 Jahre später aufgestockte Giebel des westlichen Nachbarhauses auf. Es ist in der gemeinsam genutzten Giebelwand noch zu erkennen (Abb. 11). Die östlichen Steinbauten wurden

1302 (d) umgebaut und mit dem Westbau zu einem zweigeschossigen Vorderhaus zusammengefaßt (Abb. 7). Ein tonnengewölbter Kellerraum öffnete sich in ganzer Breite mit einem Bossenquaderbogen zum Hof (Abb. 12). Hier lag eine Treppentrampe, die in den 1,5 m eingetieften Keller hinabführte. Aus diesem Raum führte eine rundbogige Tür seitlich in ein schmales, nur von innen verschließbares Treppenhaus. Durch eine weitere, große Rundbogentür betrat man einen zweigeschossigen, straßenseitigen Keller. Die massiven Wände setzten sich bis in das Obergeschoß fort, so daß das Erd- und Obergeschoß eine ähnliche Raumaufteilung wie der Keller aufwies: über dem straßenseitigen Keller befand sich ein großer Saal mit spitzbogigen Türen, deren Schwellen 1,5 m über dem Straßenniveau lagen. Ein rundbogiges und ein schlitzförmiges Fenster fanden sich im Giebel-dreieck.

Für die folgenden zwei Jahrhunderte konnte nur ein einziger Umbau dokumentiert werden, nämlich der 1368 (d) erfolgte Einbau zweier Mauerbalken in einem hofseitigen Erdgeschoßraum. Sie dienen zur Befestigung einer Holzvertäfelung und belegen damit eine wohnliche Stube.

Nach langer Pause: die Aufstockung des Vorderhauses 1506

Erst am Ende des 15. Jahrhunderts wurden wieder Umbaumaßnahmen vorgenommen. Zunächst stockte der westliche Nachbar die Giebel seines Hauses repräsentativ auf (Abb. 11). Die Giebelspitze wurde in Form einer oder mehrerer Stufen gestaltet und mit einer schlitzförmigen, von bemaltem Putz umgebenen Lichtöffnung versehen.

Hans Wähelin, Besitzer der Salzstraße 20, zog 1506 mit seinem Nachbar gleich. Er ließ das Vorderhaus um eine Etage aufstocken und ein dreigeschossiges Sparrendach mit Kehlbalken und liegendem Stuhl errichten (Abb. 8). Diese Aufstockung verdeckte im Westen die Schmuckelemente des nachbarlichen Giebels. In den Ostgiebel konnten neun Fenster eingebaut werden, da der östliche Nachbar sein Haus noch nicht vergrößert hatte. Zugleich wurde die Straßen- und Hoffassade des Hauses bis in den Keller hinein erneuert und mit großen Staffel- und Kreuzstockfenstern versehen. Türen in der Hoffassade führten in das westliche Zwischengebäude und zu einem Laubengang.



■ 12 Bossenquaderbogen in der Hoffassade des Vorderhaus. Er öffnet den gewölbten Kellerraum zum Hof.

Im Inneren des Vorderhauses erneuerte Wähelin einen Großteil der Balkenlagen (1506 d), wobei teilweise ältere, bemalte Balken wiederverwendet wurden. Zwischen den Balken wurden Bretter schräg eingenutet, auf denen zur Dämmung Bauschutt und Mörtel lag. Anschließend wurden breite Bodenbretter auf die Balken aufgelegt. Die Deckenbalken waren im Erdgeschoß hinter einer abgehängten Decke verborgen, während sie im 2. Obergeschoß offen lagen und weiß gekalkt waren.

Anstelle des durchlaufenden, älteren Treppenhauses wurde eine Treppe eingebaut, die vom Erdgeschoß zum Hof hinabführte. Der große Saal mit den spitzbogigen, nun rot gestrichenen Türen wurde weiter genutzt. Auch im 1. Obergeschoß blieben die älteren, umgebauten Türen in Gebrauch. Die Wände waren von Maleereien bedeckt, von denen sich noch florale Motive und Schriftbänder fanden.

Exilresidenz des Basler Domstiftes: der repräsentative Umbau von 1559

Das 1529 vor der Reformation nach Freiburg geflohene Basler Domkapitel erwarb das Anwesen 1535 von Jörg Wähelin, dem Neffen und Erben Hans Wähelins. Die Domherren nutzten das Haus bis 1591 als Exilresidenz und bauten es 1559 repräsentativ um.

Im Erdgeschoß-Saal wurden geometrische Wandmalereien angebracht und das Dach durch einen stehenden Dachstuhl (1555/57 d) verstärkt. Zu vermuten sind aber weitere Umbauten, so z. B. ein aufwendig gestaltetes Straßenportal, wie es sich noch heute am westlichen Nachbarhaus Salzstraße 18 findet (Abb. 1).

Das Rückgebäude wurde völlig neu und nun gänzlich in Stein errichtet (Abb. 8). Das dreistöckige Gebäude mit eigener Latrine war wohl etwas niedriger als das heutige Hintergebäude. Östlich dieses Baukörpers lag eine tonnengewölbte Einfahrt, deren 1 m starke Wände einen turmartigen Aufbau erwarten lassen. In den Segmentbogen des Torgewändes wurde die Jahreszahl 1559 eingemeißelt. Oberhalb der Durchfahrt lag ein quadratischer Raum mit Tonplattenboden (Abb. 13). Die Platten zogen ehemals auch in eine hofseitige Fenster niche hinein. Der steinerne Boden und

die dicken Mauern deuten auf eine Hauskapelle hin, die vielleicht eine Gewölbedecke besaß.

Die Hoffassade des dreistöckigen Zwischenbaus bestand aus Fachwerk, das im 2. Obergeschoß vorkragte. Zwischenbau und Vordergebäude waren durch einen schmalen Laubengang verbunden, in dem ein Abort lag.

Das 17. Jahrhundert: Domherrenkurie und Klosterhof

Am 29. 7. 1600 erwarb der Basler Domherr Johann Martin Münch von Rosenberg das „haus, hoff und gesäs mit seiner zugehörde sambt der bestallung hinden daran“ für 2000 Gulden, nachdem das Basler Domkapitel 1591 in den sehr viel geräumigeren „Basler Hof“ (Kaiser-Joseph-Straße 167) umgezogen war. Von Rosenberg ließ die Straßenfassade erneuern, indem die großen Fensteröffnungen verkleinert und die heutigen Fenster eingebaut wurden. Ansonsten haben sich von dem Rosenbergschen Umbau nur Fragmente erhalten, so z. B. Wandmalereien im Erd- und 1. Obergeschoß und zwei Deckenbretter mit Blumenbildern. Gleichzeitig wurden die Obergeschosse mit Fachwerkwänden (1604 d) unterteilt. Es entstanden große, untereinander durch breite Türen verbundene Räume, die zur Straße und zum Hof lagen. Zwischen ihnen lag im Osten ein fensterloser Gang, der wohl zur Beheizung der Zimmeröfen genutzt wurde.

Die Erbin Sybilla Münchin von Rosenberg tauschte 1650 das Haus „zuom roten Basler Stab gennant“ gegen das Haus „zum Schiff“ (Eisenbahnstr. 25). Der neue Besitzer, das Kloster St. Blasien im Schwarzwald, nutzte das Haus und die zugehörigen Stallungen als städtischen Klosterhof.

Schon 38 Jahre später verkaufte das Kloster den Besitz für 2000 Gulden an den Bürgermeister Jakob Fattet. Von dessen Erben ging es 1710 an den Stadtschreiber Adam Melchior Mayer über. Er ließ 1711 (d) den nordwestlichen Keller auf 7 m abtiefen (Abb. 11) und das geräumige Treppenhaus im Südwesten des Vorderhauses einbauen. Barocke Wandmalereien im 1. Obergeschoß zeugen von weiteren Umgestaltungen dieser Zeit.

Damals entstand auch die erste, realistischere Abbildung des Hauses. Sie findet sich in einer vermutlich von J.G. Fischer um 1715 gezeichneten Stadtansicht und zeigt ein dreistöckiges Vorderhaus an der Salzstraße (Abb. 14). Über einem hohen Keller mit zwei Fenstern liegt das Erdgeschoß, das über eine mehrstufige Außentreppe betreten werden konnte. Die Fassade ist ähnlich dargestellt wie die des westlichen Nachbarhauses. Die rückwärtigen Hofbauten sind nur schematisch wiedergegeben.

Die Stadtresidenz der Freiherren von Bollschweil: das 18. Jahrhundert

Nach dem Tod des Stadtschreibers Mayer erwarb 1749 Freiherr Anton Schnewlin gen. Bernlapp von und zu Bollschweil die „behausung sampt hinterhaus, Stallung und gesäß“ für 5000 Gulden. Zwei Jahre später ließ er das Dach des Vorderhauses reparieren. Es war vielleicht bei der den Süden Freiburgs verheerenden französischen Belagerung von 1744 beschädigt worden. Die neuen Gauben im 1. Stock des Daches deuten auf eine Wohnnutzung dieser Etage hin, eventuell waren hier einige Bedienstetenkammern untergebracht.

1755 (d) folgte dann der Innenumbau: Die Räume wurden durch Fachwerkwände verkleinert und die Fuß-

■ 13 Grabung im 1. Obergeschoß: Der Abdruck des Plattenbodens von 1559 oberhalb der Durchfahrt.





■ 14 Detail aus der von J.G. Fischer (?) um 1715 gezeichneten Stadtansicht: Das vorspringende Gebäude auf der rechten Straßenseite dürfte das Haus „zum Roten Basler Stab“ sein.

Mietshaus und Investitionsobjekt: das 19. und 20. Jahrhundert

Nach dem Aussterben der Familie Bollschweil-Schnewlin ging das Anwesen an den Baron von Wittenbach über, dessen Witwe es 1832 an den Weinhändler Conrad Grünfelder verkaufte. Dieser ließ es im Zeitgeschmack umgestalten, wie florale Stukkaturen und biedermeierliche Deckenmalereien im 1. und 2. Obergeschoß des Vorderhauses bezeugen.

Mitte des 19. Jahrhunderts, nach dem Auszug der Witwe Grünfelder, wurden etagenweise in Vorder- und Hinterhaus Wohnungen eingebaut und an mindestens vier Parteien vermietet. Das 1. Obergeschoß wurde zur bevorzugten Wohnung adeliger Fräulein, während die Adreßbücher für das Hinterhaus Witwen, Wäscherinnen und Näherinnen nennen. 1890 wurden die drei noch genutzten Kloaken aufgegeben und das Haus an die öffentliche Kanalisation angeschlossen. Die aus diesem Anlaß gefertigten Pläne zeigen, daß lediglich schmale Wände die barocken Räume unterteilen.

Erst der Möbelhändler und „Liegenschaftsagent“ Friedrich Wagner, der das Grundstück 1902 von der Familie Grünfelder-Zimmermann erwarb, baute massiv um: Das auf Straßenniveau abgesenkte Erdgeschoß wurde als Ladenfläche ausgebaut, während in das 1. Dachgeschoß des Vorderhauses und in den Zwischenbau Wohnungen eingebaut wurden.

Im 2. Weltkrieg erlitt das Haus keinen Schaden, dennoch hinterließ der Krieg seine Spuren, so wurden Luftschutzgänge im Keller eingebrochen, und das Dachwerk gegen die Brandgefahr gekalkt.

1985 begann die bisher letzte Phase in der Geschichte des Hauses „zum Roten Basler Stab“. Der hölzerne Laubengang stand der Sanierung des Nachbarhauses Salzstr. 22 im Weg und wurde samt seiner steinernen Rückwand abgetragen. 1991 bis 1995 ließ dann ein neuer Besitzer den gesamten Hauskomplex umbauen: Hof und Hofbauten wurden zweigeschossig unterkellert, der barocke Zwischenbau durch einen breiteren

böden begradigt, indem neue Bodenbalken auf die bis zu 20 cm durchhängenden Balkenlagen des 16. Jahrhunderts aufgelegt wurden. Zwischen den aufgedoppelten Balken im 2. Obergeschoß fanden sich als Füllmaterial Korrespondenz der Familie von Bollschweil aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ausgestattet wurden die Zimmer im 1. Obergeschoß mit Parkettböden, Holzvertäfelungen, Wandbespannungen und Deckenstukkaturen. Dieses Stockwerk dürfte als „bel etage“ dem repräsentativen Wohnen gedient haben, während das einfacher gestaltete 2. Obergeschoß die eigentlichen Wohnräume umfaßte.

Schließlich wurden 1767 (d) die Hofgebäude grundlegend umgebaut (Abb. 2): Die Fachwerkwand des Zwischenbaues wurde durch eine Steinfassade ersetzt. Da diese weiter im Hof lag, wurden die Fenster des Vorderhauses zum Teil zugesetzt. Im Norden des Baukörpers befand sich ein kleines Treppenhaus, das ein niedriges Geschoß zwischen Erd- und Obergeschoß sowie den südwestlichen Keller des Vorderhauses erschloß. Südlich folgte die Küche mit Kreuzgratgewölbe und oberhalb liegender Räucherammer. Daneben lag die Remise mit zwei breiten Torbögen und Gesindezimmern darüber. Die drei Zimmer des Obergeschosses lagen an einem langen, an

der Rückwand des Gebäudes entlanglaufenden Korridor und sind ähnlich wie die Räume des 2. Stocks im Vorderhaus gestaltet. Sie dienten wohl zu Wohn- oder Geschäftszwecken.

Der Umbau des Rückgebäudes nutzt größtenteils die ältere Bausubstanz. Allerdings wurde der vermutete Torturm von 1559 bis auf die tonnengewölbte Durchfahrt abgerissen und dadurch ein durchlaufendes Obergeschoß geschaffen. Zu ebener Erde befand sich neben der Hofzufahrt eine Stallung und im darüber liegenden niedrigen Zwischengeschoß dürften sich Gesinde- und Lagerräume befunden haben. Die drei Zimmer des Obergeschosses konnten durch den Korridor im Zwischenbau betreten werden und waren ähnlich ausgestattet wie die drei, an diesem Gang liegenden Zimmer.

Ende des 18. Jahrhunderts wurde ein Teil der Innenausstattung des Vorderhauses in zurückhaltender Weise modernisiert: das barocke Treppengeländer wurde durch ein streng geometrisches Stabgeländer sowie Treppenpfosten mit Louis-Seize-Girlanden ersetzt. Im 1. Stock wurden teilweise die Wandvertäfelungen, die Türblätter und -verkleidungen ausgewechselt. Ein heute funktionsloser, senkrechter Balken von 1786 (d) könnte diesen Umbau datieren.

Flügelbau ersetzt und das Rückgebäude hofseitig erweitert. Leider genügten auch die alten Dachwerke nicht mehr der modernen Nutzung, so daß auch sie erneuert wurden. Erhalten blieb dagegen die Grundstruktur der Parzellenbebauung und die barocke Gestalt des Vorder- und Hinterhauses.

Das Haus „zum Roten Basler Stab“ – eine Stadtchronik in Stein

Die Bautätigkeit auf dem Grundstück Salzstr. 20 begann in der Frühphase Freiburgs, das Ende des 11. Jahrhunderts im Zuge des zähringischen Herrschaftsausbaues gegründet wurde. Herrschaftliche Planung wird greifbar durch den auf dem Grundstück festgestellten Straßenbau und die Parzellierung des Geländes, die der ersten Bebauung vorangeht. Neben teilweise unterkellerten Holzbauten wird 1127 ein zweigeschossiges Steingebäude errichtet. Ähnliche Gebäude des 12. Jahrhunderts konnten im Südosten Freiburgs durch Grabungen und Kelleruntersuchungen mehrfach nachgewiesen werden. Es scheint das typische, repräsentative Haus des 12. Jahrhunderts in Freiburg gewesen zu sein. Diese Bauten zeugen von einem prosperierenden Gemeinwesen schon in den ersten Jahrzehnten seiner Existenz.

An das zunächst freistehende Steingebäude lehnten sich weitere Bauten an, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu einem Gebäude-Konglomerat zusammengewachsen waren. In der immer dichter bebauten Salzstraße wurden wahrscheinlich Ende des 12. Jahrhunderts die „Bächle“ verlegt, die Brauchwasser für die Haushalte lieferten. Straßenaufschüttungen und die 1183 erfolgte Anhebung der Erdgeschoß-Fußböden in der Salzstraße 20 sind Indizien für diese Maßnahme, die zur gleichen Zeit auch im noch nicht bebauten Nordwesten der Freiburger Altstadt vorgenommen wurde.

1233 und 1302 wurden die älteren Bauten zu einem traufenständigen Vorderhaus zusammengefaßt, das die gesamte Grundstücksbreite einnahm. Auch die Nachbarn vergrößerten 1253 und 1267 ihre Häuser, so daß um 1300 von einer geschlossenen Häuserfront an der Salzstraße ausgegangen werden kann. Auffallend ist dabei

der uniforme Charakter der Neubauten, deren drei Geschosse in jeweils drei, unterschiedlich große Räume unterteilt waren. Sie werden als straßenseitiger Saal, hofseitige Stube und Treppenhaus gedeutet. Das typische Untergeschoß dieser Bauten – ein Eingangsgewölbe zum Hof, ein seitliches Treppenhaus und ein großer, zweigeschossiger Keller – ist noch heute in Freiburg zahlreich vorhanden. In dieser Zeit bildete sich auch die übliche Freiburger Grundstücksaufteilung mit Vorder- und Hinterhaus, Hof und seitlichem Flügelbau heraus.

Nach dem Umbau von 1302 lassen sich zwei Jahrhunderte lang keine eingreifenden Baumaßnahmen mehr feststellen, lediglich in einem hofseitigen Erdgeschoß-Raum wurde eine Vertäfelung eingebaut. Dies geschah im Jahr 1368, dem Jahr, in dem Freiburg an Österreich überging. Die geringe Bautätigkeit entspricht einem in Freiburg allenthalben feststellbaren wirtschaftlichen Niedergang im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert. So wurde der Münsterbau eingestellt und selbst an der wichtigsten Straße Freiburgs, der Marktstraße, lagen öde und verfallene Häuser.

Die Einrichtung der Universität 1457, die Fortsetzung des Münsterbaues ab 1471 und ein nach Freiburg einberufener Reichstag 1498 markieren einen wirtschaftlichen Aufschwung, dessen Auswirkungen auch auf dem Anwesen Salzstr. 20 faßbar werden: Das Vorderhaus wird 1506 um eine Etage aufgestockt und erreicht damit seine heutigen Dimensionen. In dieser Zeit werden neben vielen anderen Bauten auch das Haus „zum Walfisch“, Franziskanerstraße 3 (1516), und das Kaufhaus (1522–32) in spätgotischen Formen um- und neugebaut.

Die sich in Freiburg nicht durchsetzende Reformation hat indirekt ihre Spuren im Haus „zum Roten Basler Stab“ hinterlassen, denn von 1535 bis 1591 diente das Anwesen als Exilresidenz des vor dem Bildersturm 1529 geflohenen Basler Domkapitels.

Nach dem Umzug des Kapitels in den Basler Hof wurde das Haus 1604 zur Domherrenkurie umgebaut. Für das 17. Jahrhundert ließen sich keine weiteren Umbauten feststellen, was in Anbetracht der unruhigen Zeiten auch nicht verwundert: Im 30jährigen

Krieg wurden große Teile der Stadt verwüstet und schon 1677 mußte die 1651 nach Freiburg verlegte vorderösterreichische Regierung wieder französischen Truppen weichen, die einen modernen Festungsgürtel um die stark verkleinerte Stadt zogen. Reibereien mit der Besatzungsmacht mögen das Schwarzwaldkloster St. Blasien, 1650–88 Besitzer des Anwesens, zur Aufgabe seines Stadthofes veranlaßt haben. Erst nachdem Freiburg 1697 erneut an Österreich gefallen war, kaufte das Kloster das Nachbarhaus „zum Herzog“ (Salzstr. 18) und baute es zum Klosterhof um.

Im Haus „zum roten Basler Stab“ wurden 1711 wieder Umbaumaßnahmen vorgenommen, darunter der Einbau eines geräumigen Treppenhauses in der Südwestecke des Vorderhauses und die Abtiefung des Kellers. Drei Jahre später wurde Freiburg wieder von den Franzosen erobert, ebenso 1744. Der Angriff von 1744 scheint auch das Dach des Vorderhauses in Mitleidenschaft gezogen zu haben. Jedenfalls ließ der neue Besitzer Baron von Bollschweil 1751 zunächst das Dach richten, bevor er weitere, umfangreiche Um- und Neubauten vornehmen ließ. Viele der älteren Freiburger Häuser erhielten in dieser Zeit ihr heutiges Aussehen. In der unmittelbaren Nachbarschaft finden sich zwei prächtige, nach dem 2. Weltkrieg wiederaufgebaute Beispiele: die 1768 bis 1774 in barocken Formen errichtete Deutschordenskommande und das gegenüberliegende, frühklassizistische Sickingen Palais von 1769 bis 1773.

Auch in den späteren Baumaßnahmen spiegelt sich die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Freiburgs. Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Mietshaus umgebaut, wurden 1902 die ersten Läden im Erdgeschoß und weitere Wohnräume im Dach eingebaut. Der 2. Weltkrieg hinterließ Luftschützgänge und Notunterkünfte, doch blieb das Haus vom Bombenhagel verschont, der 80 % der Altstadt zerstörte. Auch die vorläufig letzte Phase der Bauentwicklung, die Sanierung 1991–95, lag im Trend der Zeit.

Frank Löbbbecke M.A.
LDA · Archäologie des Mittelalters
Kirchzartener Straße 25
79117 Freiburg/Breisgau